

J. VELLGUTH

LESEPROBE

DIE SICHTBARE

HELDIN

LESEPROBE

**DIE
SICHTBARE
HELDIN**

BAND 2 VON 3

J. VELLGUTH

Dies ist eine **Leseprobe** von:

Die sichtbare Heldin
Band 2 von 3

Das vollständige E-Book und Taschenbuch
erhältst du bei:

[Amazon.de](https://www.amazon.de)

AUFZEICHNUNG

Das erste Internetvideo war keine sieben Sekunden lang. Es zeigte das verwackelte Bild einer Straße. Zoom auf einen Mann im Anzug, der blutend an einer Hauswand lehnte. Dann verschwand die Fassade mit einem Flackern. Zoom heraus. Der Mann im Anzug lehnte definitiv an – *Nichts*. Hinter ihm hingen Bilder, Uhren, Fernseher und Möbelstücke scheinbar in der Luft – drehten sich, während die Kamera auf den Boden fiel. Aus.

Das nächste Video war nicht wesentlich länger. Gegenstände schwebten ohne erkennbaren Grund. Menschen standen dazwischen, staunten, kreischten lautlos, hielten sich in den Armen. Ein Schwenk an der unsichtbaren Hauswand nach oben, einer nach unten. Ein Lichtblitz und ein Knall, der das Dach eines Autos zum Splittern brachte. Aus.

Wer das zweite Video in den letzten Sekunden bildweise anschaute, konnte erkennen, dass in dem Lichtblitz ein Mann von oben ins Bild fiel. Er steckte im Zentrum einer glühenden, weißblauen Kugel, wurde noch in der Luft zerquetscht und schlug auf das rote Autodach. Die Sphäre erlosch.

Das Video verbreitete sich im Internet wie Feuer in einer Wolke aus Strohstaub – explosionsartig und unaufhaltsam.

Die sozialen Medien vibrierten tagelang unter den Auswirkungen.

Die Reaktionen der traditionellen Presse waren breit gefächert. Von »Video-Fake sorgt für Aufruhr« über »Atemberaubendes Zauberkunststück« bis hin zu »Eingesaugt in eine fremde Dimension – Augenzeugen berichten«.

Die Bewohner des *verschundenen Hauses* wurden von Reportern belagert. Schaulustige sammelten sich immer wieder in Trauben auf der Straße. Aber keiner der Bewohner wusste etwas Genaues zu berichten. Und manche verweigerten ganz die Aussage.

Was Anja am meisten hasste, war die Tatsache, dass sie sich komplett wertlos vorkam. Sie hatte als Wissenschaftlerin berühmt werden wollen, und nun?

Jetzt war sie ein Versuchskaninchen.

Noch dazu ein unsichtbares Versuchskaninchen.

Aber wenigstens nicht die ganze Zeit. Einmal hatte sie im Zoo die Pinguine gestreichelt und letztes Wochenende war sie heimlich in die Duschkabinen des Fußballclubs eingestiegen, nur um sich selbst zu beweisen, dass das Unsichtbarsein auch coole Seiten hatte.

Hammer – das hatte sich gelohnt.

Auf der Arbeit sah es leider ganz anders aus. Eigentlich hatte Ben versprochen, dass sie in seiner Firma ihre Doktorarbeit über Unsichtbarkeit fortführen konnte. Aber bisher war sie davon weit entfernt.

Es gab ein ganzes Team von Ärzten und Wissenschaftlern, die unter der Woche mit nichts Anderem beschäftigt waren, als Nadeln in Anja hineinzustecken und Tests vorzunehmen.

Aber von wissenschaftlicher Arbeit auf ihrer Seite konnte nicht die Rede sein.

Das musste sich ändern.

Allerdings sollte sie sich wohl besser nicht beschweren. Schließlich hatte Ben sich um alles gekümmert: Er hatte das Haus gekauft, wodurch ihr Vater weiter einen Platz zum Wohnen hatte, und sie war nicht im Gefängnis gelandet.

Trotzdem *fühlte* sie sich klein und langweilig und – unsichtbar.

Das war der Hauptgrund, weshalb sie sich tatsächlich unsichtbar gemacht hatte, bevor sie zur Arbeit gegangen war. Wenn sie unsichtbar war, dann *fühlte* sie sich – *besonders*.

Und zwar nicht nur, wenn sie gerade in der Chefetage Mäuschen spielte oder mitten im Stadtpark Yogaübungen machte – nackt.

Natürlich wusste sie, dass die Strahlenschäden, die dabei entstanden, sie auf lange Sicht umbringen würden. Aber jetzt, hier, in diesem Augenblick, *fühlte* sie sich lebendig und echt.

Und wenn sie schon sonst zu nichts zu gebrauchen war, dann wollte sie ihre Fähigkeiten wenigstens auskosten, solange sie noch auf diesem Planeten weilte.

Außerdem gab es ihr jedes Mal einen Kick, ohne Fahrkarte in die Bahn einzusteigen. Dann kitzelte es in ihrer Magengrube und sie hoffte fast, dass ein Kontrolleur einsteigen würde.

Zum Ausgleich für ihre kleinen Sünden lauschte sie eine Weile dem Polizeifunk. Das Gerät dafür hatte sie vom Freund ihres Vaters stibitzt, um schnell zur Stelle zu sein, wenn jemand ihre Hilfe brauchte. Aber schon seit Tagen war nichts mehr passiert, bei dem sie hätte eingreifen können. Entweder war was-auch-immer zu weit weg oder zu gefährlich. Dabei trug sie extra ihren Catwomananzug unter den eigentlichen Klamotten – nur für den Fall.

Neben ihr standen zwei Mädchen im Grundschulalter mit einem Eis in der Hand. Sie kicherten und sahen

immer wieder zu einem schmächtigen Jungen hinüber, dessen Hose ziemlich bekleckert aussah.

»Hej, Toni«, rief die mit der Brille. »Ich habe gehört, du kannst noch keine Gabel halten. Vielleicht solltest du noch mal in den Kindergarten gehen, um das zu lernen.« Sie und ihre Freundin brachen in schallendes Gelächter aus. Ein paar andere Kinder im ähnlichen Alter fielen ein.

Von den anwesenden Erwachsenen rührte sich natürlich niemand. In Anja brodelte es.

Blöde, kleine Biester.

»Oder vielleicht kannst du deine Hose ja als Kunst verkaufen«, sagte die mit der Zahnlücke. »Ich hab gehört, die kaufen sogar Gemälde von Affen, vielleicht wirst du ja reich.«

Anja schlug ihr das Eis so aus der Hand, dass es sich wunderbar auf ihrem Pullover und auf der Hose verteilte.

Bitteschön, gern geschehen.

Das Brillenmädchen lachte sich kugelig und Anja drückte ihr das Eis mitten ins Gesicht. Die Zicke quietschte auf, und jetzt war es an der Zahnlücke zu lachen, woraufhin das Brillenmädchen wütend wurde und anfang zu schimpfen.

Toni war vergessen, er stand daneben und beobachtete das Schauspiel mit begeistertem Staunen.

Zufrieden stieg Anja an der nächsten Station aus und klopfte sich selber auf die Schulter. Zwar keine *echte* Heldentat, aber wenigstens ein Anfang.

Schon von weitem erkannte sie das Haus, in dem ihre Freundin Jessica lebte. Wie jedes Mal wurde ihr ein bisschen flau in der Magengrube, bei der Erinnerung an den Tag, an dem es unsichtbar geworden und Mausegesicht vom Dach gestürzt war.

Anja war ihrer Freundin so dankbar. Nicht nur für die Unterstützung nach – dem Vorfall, sondern vor allem auch in der Zeit, als sie nach und nach ihre Fähigkeit entdeckte und lernen musste, sie mit allen Konsequenzen zu akzeptieren.

Als Anja vor dem Haus ankam, hatte sich wieder einmal eine Traube aus Reportern vor der Tür gesammelt. Ein blonder Typ mit Lederjacke beobachtete das Geschehen von weitem, während der Rest gerade die arme, kleine Lilly mit irgendwelchen Fragen belästigte. Seit herausgekommen war, dass sie bei dem Vorfall dabei gewesen war, hatte die Arme ganz besonders unter diesen Aaseiern zu leiden

Anja wunderte sich, wo Lillys Eltern stecken mochten.

Natürlich hätte sie einfach vorbeischlüpfen können, aber das hätte geheißen, Lilly den Geiern als Snack zu überlassen.

Angestrengt zerbrach sie sich den Kopf darüber, wie sie die Reporter ablenken konnte, ohne noch mehr Hype um dieses Haus zu verursachen.

Eine volle Minute brauchte sie, um zu realisieren, dass sie die Sache ja gar nicht in *unsichtbarem* Zustand lösen musste. Sie suchte sich eine geschützte Ecke, wurde sichtbar und schob sich dann in die Menschentraube hinein. »Hey, Lilly, schön dich zu sehen.« Ohne die Reporter auch nur eines Blickes zu würdigen, hakte sie sich bei Lilly unter und wollte sie Richtung Eingang schieben. Aber die Reporter blieben hartnäckig und versperrten ihnen den Weg.

»Wohnen Sie auch hier?«

»Wo waren Sie, als das Haus verschwand?«

»Kommen Sie aus einer fremden Dimension?«

Anja versuchte, sich an den Leuten vorbeizuschieben. »Kein Kommentar«, sagte sie, aber die Reporter drängten sich ihr absichtlich in den Weg, einer packte sie sogar am Arm. »Heh!« Anja riss sich los und hätte dabei fast ihren Ellbogen einem anderen Reporter ins Gesicht gerammt.

Wär' nicht schade drum.

»Jetzt lassen Sie uns endlich durch!«, rief sie.

Aber die Typen machten einfach keinen Platz. Anja hielt Lillys Arm fester und drängte weiter nach vorne.

Jemand streckte ihr ein Mikrofon entgegen und alle schrien durcheinander.

Als sie endlich an der Türe ankamen, versperrte ihr ein besonders dreister Kerl mit Krawatte den Zugang. Anja versuchte, um ihn herumzukommen, aber er rammte ihr das Diktiergerät direkt unter die Nase. Anja schnaubte, riss die Hand hoch und wollte ihm das Ding wegschlagen, da zuckte er zur Seite, als hätte sie ihn bereits getroffen.

Hah!

Lilly hielt ihren Schlüssel schon in der Hand, konnte aber ihre Finger nicht ruhig halten. Anja half ihr aufzuschließen und drückte die Türe hinter ihnen wieder zu.

Erleichtert sackte sie gegen die Wand.

»Wow. Heute sind sie aber ganz besonders schlimm«, sagte Anja.

Lilly nickte stumm.

»Wo sind denn deine Eltern.«

»Oben«, flüsterte Lilly.

»Soll ich dich hochbringen?«

Lilly nickte.

Die arme Kleine tat Anja unendlich leid. Diese Reporter waren wirklich eine Pest. Und alles nur, weil das Haus einmal kurz ein ganz klein wenig unsichtbar geworden war.

Während sie die Stufen nach oben stiegen, ging Anja eine Sache nicht aus dem Kopf.

Als der Mann mit Krawatte sie bedrängt hatte, war er plötzlich zurückgetaumelt. Es hatte ausgesehen, als habe sie ihn erwischt, dabei hatte sie ihn aber noch gar nicht berührt.

Es hatte den Reporter abgewehrt. Er war zurückgestoßen worden, wie von einer unsichtbaren Wand.

Eine Erkenntnis prickelte unter ihrer Haut wie tausend kleine Nadelstiche. Aber sie wollte es nicht wahrhaben.

Machte sie das auch zu einem Sammler?

Zu jemandem, der andere tötet, um dessen Kräfte zu bekommen?

Ein Sammler von Superkräften.

Ein Supermörder.

Denn das, was sie sich eben selbst beschrieben hatte,
klang ganz nach Mausegesichts Fähigkeit, nach einem
fast unsichtbaren Schild.

Das konnte nicht sein.

Sie hatte es sich eingebildet.

Ganz bestimmt.

RUHM

»Lillys Mutter hat angefangen zu weinen, als ich von dem riesigen Pulk erzählt habe.«

»Die werden auch immer dreister«, antwortete Jessica und stellte den Datteldipp auf den Tisch.

»Ihre Eltern wollen sie jetzt abwechselnd von der Schule abholen. Das ist doch nicht mehr normal, wenn solche Maßnahmen notwendig sind.«

»Du wolltest doch immer berühmt werden, jetzt hast du es geschafft.« Jessica deutete auf den Tisch. »Fehlt noch was?«

Da standen neben dem Dipp noch Möhrensticks, Paprikastreifen, Kräuterbaguette und ein großer griechischer Salat. Nur Lucy fehlte noch.

»Nein, sieht gut aus.« Anja seufzte. »Und ja, ich wollte für eine wissenschaftliche Entdeckung bekannt werden. Aber nicht *so*.« Wenigstens wusste niemand, wer für das unsichtbare Haus verantwortlich war.

»Ist das denn nicht egal?« Jessica holte eine Karaffe mit gekühltem Sprudelwasser aus dem Kühlschrank. »Ich dachte, es ginge dir darum, nicht in Vergessenheit zu geraten, wenn du stirbst. Das hier ist doch *die* Gelegenheit. Wenn jetzt noch die richtigen Leute davon wüssten, könntest du vielleicht sogar etwas *Gutes* damit tun.«

»Du weißt genau, dass ich niemandem davon erzählen kann, das war Teil der Vereinbarung.«

»Deshalb belauschst du lieber heimlich den Polizeifunk und steigst bei den Fußballern in die Dusche ein. Das ist doch auch keine Lösung.« Jessica deutete zur Spüle.
»Schneid mal bitte die Zitrone da.«

Anja fühlte sich ertappt und schwieg, während sie die Zitronenstücke in die Karaffe gab.

»Vereinbarungen lassen sich ändern«, sagte Jessica.

»Er hat *seinen* Teil der Vereinbarung doch bereits eingehalten. Immerhin bin ich nicht im Gefängnis, obwohl ich *fast* eine Bank ausgeraubt hätte. Da kann ich doch nicht nachträglich alles ändern.« Sie stellte die Karaffe zum Dipp auf den Tisch. »Selbst, wenn es den Deal *nicht* gäbe. Was hätte ich bitte davon, an die Öffentlichkeit zu gehen? Dass irgendwer auf die Idee kommt, mich aufzuschneiden?«

»Wer weiß, vielleicht macht *dein Ben* das auch.«

»*Mein Ben?*« Er würde sie sicher nicht aufschneiden. Das brachte er gar nicht fertig.

Jessica zuckte mit den Schultern. »Ich sag ja nur, dass es nicht das Schlechteste wäre, an die Öffentlichkeit zu gehen. Wenn man berühmt ist, kann man schon alleine durch seinen Namen eine Menge bewegen. Dafür reicht schon die Titelgeschichte in der einen oder anderen großen Zeitschrift.«

»Genau. Erstens geht das sicher nicht so einfach. Und zweitens, wie sähe das dann aus? Ein schickes Foto von *gar nichts*? Außerdem ist das Video ja nur zustande gekommen, weil ... Ich will nicht berühmt sein, weil ich einen Mann vom Dach gestoßen habe.«

Jessica deutete mit dem Messer, das sie gerade abwaschen wollte, auf sie. »Nein, du wärest berühmt, weil du einen *Mörder aufgehalten* hast. Immerhin wollte er Ben umbringen und Lilly – und mich.«

»Ja, ja, und wer weiß, wen noch alles.« Anja dachte immer noch mit Horror an die Ereignisse auf dem Dach. »Es fühlt sich *trotzdem* nicht toll an. Ich habe immer noch Alpträume deswegen.« Jede Nacht sah sie die kalten,

toten Augen des Mannes vor sich, die im Laternenlicht glänzten wie Scherben. Manchmal konnte sie danach stundenlang nicht wieder einschlafen.

Jessica legte das Messer beiseite, trat neben ihre Freundin und strich ihr über den Rücken. »Es ist ja noch gar nicht so lange her. Glaub mir – es wird besser.«

Anja hatte das Gefühl, als würde Jess nicht nur die Alpträume damit meinen.

»Und ein unsichtbares Haus vergisst man nicht so leicht, das ist schon eine große Sache.« Jess knuffte sie spielerisch in die Seite. »Hast du wirklich gedacht, das würde niemand merken?«

»Es wurde schon langsam dunkel und die Straßen waren leer – schien zumindest so. Wenn ich ganz ehrlich bin, dann habe ich nicht darüber nachgedacht. Ich war damit beschäftigt, nicht selber vom Dach zu fallen, während Mausegesicht versucht hat, mich umzubringen.«

»Müller.«

»Bitte was?«

»Der hieß Müller. Komplett langweiliger Name.«

Anja schüttelte den Kopf und versuchte, die Information gleich wieder zu vergessen. Bis jetzt hatte das ganz gut funktioniert. Sie hatte so weit wie möglich alle Berichte über Mausegesicht ignoriert. Es war schlimm genug, bei der Polizei und der Verhandlung wegen Notwehr damit konfrontiert zu werden. Sie hatte einen Menschen umgebracht. Ungeachtet aller Umstände fühlte sich das falsch an. Kalt und schal und befremdlich lag diese Wahrheit in dem Raum zwischen ihrem Magen und dem Herz. »Ich dachte, du bist so karmisch«, versuchte Anja abzulenken.

»Buddhistisch«, korrigierte Jessica.

»Auf jeden Fall: Solltest du mir nicht erzählen, dass *jedes* Leben wertvoll ist?«

»Ich weiß nur, dass jeder bekommt, was er verdient. Wenn nicht in diesem, dann im nächsten Leben. Es ist verständlich, dass du ein schlechtes Gewissen hast, immerhin hast du ein Menschenleben beendet. Aber du

musst dich deshalb auch nicht geißeln, denn er war definitiv ein Mörder oder wäre einer geworden. Ying und Yang.« Sie bewegte ihre Hände wie Waagschalen auf und ab.

Anja wusste nicht, was sie dazu sagen sollte. Es änderte nichts an dem Durcheinander in ihrer Magengrube.

In dem Augenblick klingelte es an der Tür. Jess machte auf, während Anja noch ein paar geblümete Servietten faltete.

Lucy trug ein großes, rundes Tablett mit haufenweise bunt dekorierten Muffins herein. Als sie den Tisch betrachtete, lief sie rosa an. »Ich wusste nicht ...«

Jessicas Augen leuchteten, als sie ihr ins Wort fiel. »Nachtisch! Hervorragend.«

»Schön, dass du kommen konntest. Wie läuft's an der Uni?«, fragte Anja. Ihr Magen zog sich zusammen, als sie an ihren Professor dachte. Ihre Doktorarbeit hatte nicht gerade so geendet, wie sie sich das gewünscht hätte.

Und sofort fühlte sie sich wieder wertlos und unsichtbar. Vielleicht sollte sie doch mit Ben über die Situation sprechen.

Lucy entspannte sich bei der Frage sichtbar und blühte auf. »Oh, du glaubst es nicht. Die Krol und Professor Schnack haben es offiziell gemacht. Er hat um ihre Hand angehalten, mitten in der Cafeteria. Ich sag dir, du hast etwas verpasst. Frau Krol ist doch sonst so steif. Aber ganz rot ist sie geworden, als er auf die Knie gegangen ist, und schließlich ist sie in Tränen ausgebrochen.«

»Im de' Kapfetscheria? Dapf ipf aba' nipf gerade 'omantipf«, sagte Jessica, während ihr ein dicker Klecks aus blauem Zuckerguss und bunten Streuseln im Mundwinkel hing.

»Das hätte ich ihm auch nicht zugetraut.« Anja wusste nicht so recht, was sie davon halten sollte.

Lucy tunkte ein Stück Paprika in den Datteldipp. »Ich nehme an, das sollte eine Art Statement sein. *Heh, seht her, wir gehören zusammen und ich stehe dazu.* Ich weiß auch

nicht, ob *sie* im Nachhinein glücklich darüber ist. Aber *ich* finde es schon irgendwie romantisch.« Sie blickte zu Boden, legte die Füße übereinander und wippte mit den Beinen.

Anja schüttelte den Kopf. »Hauptsache, die beiden werden glücklich miteinander.« Und das hoffte sie wirklich.

Der Vorgarten sah nur zur Hälfte ordentlich aus – genauso, wie sie ihn verlassen hatte. Es war ein merkwürdiges Gefühl, das Haus wiederzusehen. Der Kranich aus Porzellan wippte im viel zu kühlen Wind.

Anja zog sich die Sommerjacke enger um die Schultern. Dabei war ihr gar nicht wirklich kalt.

Alles fühlte sich merkwürdig an, wie in Watte gepackt.

Ihr Vater durfte weiter in dem Haus wohnen, aber es gehörte nicht mehr ihnen. Es gehörte Ben – oder der Firma, in der er arbeitete.

Auf der einen Seite machte das keinen Unterschied. So lange sie sich erinnern konnte, hatte das Haus immer der Bank gehört. Und was war Deepstone in diesem Fall anderes als eine Bank? Nur, dass sie die Schulden jetzt nicht mehr in Geldscheinen bezahlte, sondern sich als Versuchskaninchen zur Verfügung stellte.

Sie schüttelte die trüben Gedanken ab. Was sie tat, war nicht falsch. Sie ließ ihre Fähigkeiten untersuchen, das war alles. Und wenn sie Glück hatte, fand man dabei sogar eine Möglichkeit, die lästigen Nebenerscheinungen wie Kopfschmerzen, Schwindelgefühle und eventuell sogar die Zellschäden zu minimieren oder sogar rückgängig zu machen.

Ein Teil von ihr fragte sich, warum sie immer noch nicht ins Haus gegangen war.

Ein noch viel größerer Teil von ihr wusste die Antwort. Weil sie nämlich dann mit ihrem Vater sprechen musste. Davor hatte sie sich bisher so gut es ging gedrückt.

Was sollte sie ihm schon sagen?

Was *konnte* sie ihm schon sagen?

Laut der Abmachung, die Anja mit Ben getroffen hatte, durfte sie niemandem von ihren Fähigkeiten erzählen. Sie hätte natürlich fragen können, ob ihr Vater eine Ausnahme bildete. Aber sie *wollte* ihm ihr Geheimnis gar nicht anvertrauen.

Vielleicht, weil er ihr dann wieder vorgeworfen hätte, dass sie nichts zu Stande brachte. Oder, weil er in ihrer Fähigkeit *das* sehen würde, womit sie endlich etwas aus ihrem Leben machen konnte. Sie wollte aber für ihre *Taten* gelobt werden, für ihre Errungenschaften.

Sie wünschte sich zurück in Jessicas Wohnung. Zurück zum Brunch, zurück zum Unitratsch, zurück zum gigantisch genialen Nachtisch.

Stattdessen stand sie hier, ließ sich die langen, schwarzen Haare vom Wind zerzausen, atmete tief durch und betrat endlich das Haus.

HAUS

Sie öffnete die Tür, hörte bereits den Fernseher aus dem Wohnzimmer und wurde sichtbar.

Es war so paradox, dass sie sich unsichtbar machen musste, um sich sichtbar zu fühlen.

Wie zur Bestätigung, stellten sich langsam die üblichen Kopfschmerzen ein, die abends gewöhnlich ihren Höhepunkt erreichten. Anja nahm zwei Schmerztabletten aus der Packung auf dem Wohnzimmertisch und schluckte sie trocken herunter.

Ihr Vater war tief in den Sessel gerutscht und reagierte nicht. Seine Haut war ganz grau durch mangelnde Bewegung an frischer Luft, und sie hätte schwören können, dass er abgenommen hatte. Wahrscheinlich war er seit Ewigkeiten nicht mehr einkaufen gewesen.

Er starrte auf den flackernden Bildschirm.

»Hi«, sagte Anja.

Ein Grunzen kam als Antwort.

Vielleicht musste er sich erst an den Gedanken gewöhnen, dass sie hier war. Oder das Fernsehprogramm war einfach spannender als seine Tochter.

Anja legte ihre Jacke ab und ging nach oben ins Bad. Es sah noch schlimmer aus als letztes Mal. Sie krepelte die Ärmel hoch und machte sich an die Arbeit. Sie wischte über Shampoo, Schmerzmittel und Rasierklingen hinweg,

putzte den Spiegel, die Toilette und zu guter Letzt auch noch die Dusche.

Dieser Zustand war unhaltbar. Eine Haushaltshilfe musste her. Wenn sie richtig lag, musste ihr Vater im Augenblick nicht einmal Miete bezahlen, solange Anja sich an den Vertrag hielt. Das bedeutete, dass genug Geld übrig sein sollte, um jemanden zu bezahlen, der regelmäßig vorbeikam und wenigstens den größten Dreck wegräumte.

Sie versuchte, alle Gedanken an ihre Mutter beiseitezuschieben, und warf eine Maschine Wäsche an. Danach ging sie in die Küche.

Als sie das Radio einschaltete und in den Nachrichten von einem Asteroiden hörte, der die Erde gerade passierte, hatte sie ein Déjà-vu. Obwohl, hatten sie letztes Mal nicht von einem Kometen gesprochen? Dann kam auch noch ihr Vater, lehnte sich in den Türrahmen, und machte die Wiederholung perfekt.

»Siehst du, hab ich dir doch gesagt«, fing er an.

»Was hast du gesagt?« Sie weichte das Geschirr im Seifenwasser ein.

»Dass sich das mit dem Haus von alleine regelt.«

Anja musste sich zusammenreißen, um nicht mit dem Kopf zu schütteln. »Was ist denn deiner Meinung nach passiert?«

Er zuckte mit den Schultern. »Die Bank hat einen Fehler gemacht.«

Aha, das war also seine Erklärung für alles. Oder hatte Ben das eingefädelt? Gehörte es zur Vereinbarung, dass sie mitspielte?

War es geheim, dass Deepstone das Haus gekauft hatte? *Vielleicht. Wahrscheinlich.*

Irgendwie machte sie das wütend. Ihr Vater glaubte tatsächlich, dass sich alles von alleine geregelt hätte. Aber wenn *sie* nicht gewesen wäre, dann gäbe es jetzt kein Haus mehr, in dem er seine dreckige Wäsche auf dem

Fußboden verteilen konnte. Dann säße er jetzt auf der Straße.

Allerdings konnte das vielleicht immer noch passieren, denn die fehlenden Raten für das Haus waren nicht sein einziges Problem gewesen. »Und was ist mit den Kreditkartenschulden?«

»Das wird sich auch schon irgendwie regeln.«

Sie ballte die Hände auf dem Rand des Waschbeckens zu Fäusten. »Du meinst, du willst es aussitzen und hoffen, dass sich das Problem von alleine löst?«

Er sah sie herausfordernd an. »Wieso nicht?«

Die Haut spannte sich gelblich über ihren Knöcheln.

»Meinst du nicht, dass du dich langsam mal wieder wie ein Erwachsener benehmen solltest? *Du* bist doch nicht gestorben. Mach etwas aus deiner Zeit – etwas, das dich glücklich macht.«

»Du hast mir *nichts* zu sagen!« Blut schoss in sein Gesicht. »Du weißt doch gar nicht, wovon du sprichst. Du bist doch selbst völlig unfähig. Günther hat gesagt, du warst vor Gericht, weil du irgendwen vom Dach gestoßen hast.«

Anjas Brust zog sich zusammen. Die von Deepstone gestellten Anwälte hatten sämtliche Hebel in Bewegung gesetzt, um die Verhandlung so schnell wie möglich durchzudrücken und alles geheim zu halten. Wieso wusste Günther davon? Gut, der Freund ihres Vaters arbeitete bei der Polizei, von ihm hatte sie auch das Gerät für ihre Polizeifunkabhör-Manöver. Trotzdem, sie konnte nur hoffen, dass er der Einzige war. Sie wollte nicht in die Öffentlichkeit gezerrt werden. Nur, um von irgendwelchen Reportern verhört zu werden. Davon hatte sie weiß Gott genug.

»Und was ist mit deiner Stelle bei der Uni?«, fuhr ihr Vater fort. »Haben sie dich da auch rausgeschmissen oder bist du immer noch damit beschäftigt, deinem Chef in den Hintern zu kriechen?«

»Ich arbeite jetzt bei Deepstone, Papa. Und mir wurde nicht gekündigt, ich bin gegangen.« Nicht ganz freiwillig, zugegeben.

Bei der Erwähnung des Firmennamens wurden seine Augen erst riesig und dann zu schmalen Schlitzten. »Und *was* arbeitest du da?«

Konzentriert bearbeitete sie einen Teller mit dem Spülschwamm. »Das darf ich dir nicht sagen.«

»Putzfrau! Meine Tochter ist eine Putzfrau und will *mir* erzählen, wie ich mein Leben zu regeln habe. Ich glaub es nicht. Das ist eine Frechheit ... »

Anja spülte weiter. Dutzende von Antworten brannten ihr auf der Zunge und drängten mit ganzer Macht nach draußen. Sie kaute hart auf ihrer Lippe herum und ließ ihn schreien. So ruhig wie möglich spülte sie weiter. Das machte ihn nur noch wütender und noch lauter, und es zerriss ihr das Herz, was er ihr alles an den Kopf warf.

Schließlich platzte es doch aus ihr heraus und sie fuhr herum. »Was muss ich tun, damit du endlich ... zufrieden bist, mit dem was ich mache?« Ihr Kinn zitterte.

»Zufrieden? Du könntest mal damit anfangen, dein eigenes Leben auf die Reihe zu kriegen, bevor du mich kritisierst.«

»Und was soll ich machen? Ein Diplom ist dir nicht gut genug, ein Doktor wahrscheinlich auch nicht und selbst wenn ich als Wissenschaftlerin bei einer bekannten Firma arbeite, ist das für dich auch nichts wert. Also was? Was muss ich tun?«

Sie starrte ihn an.

Er starrte zurück. Sein Kiefer malte vor sich hin. »Das ist ein Trick, du willst nur vom Thema ablenken. Du kannst nichts und du bringst nichts zu Ende. Und weil du jetzt als Putzfrau arbeiten musst, willst du, dass ich mich dreckig fühle.«

»Warum sollte ich das wollen?« Jetzt bloß nicht rumheulen. »Was meinst du, warum ich *das hier* mache? Was meinst du, warum ich immer wieder zu dir zurückkomme,

auch wenn du noch so gemein zu mir bist. Egal, was ich tue, es ist dir einfach nicht genug. Ich kann dir nichts recht machen, ich ...«

»Alles kompletter Schwachsinn. Jetzt wirst du auch noch hysterisch. Frauen! Sobald etwas nicht nach eurem Kopf geht, fangt ihr an zu flennen und glaubt, damit ist die Welt wieder in Ordnung. Aber nicht mit mir. Ich gebe nicht nach, nur, weil du *armes, kleines Mädchen* mit mir spielst. Das hat bei deiner Mutter nicht funktioniert und bei dir erst recht nicht ...«

Sie sah ihn nicht an. Sie hörte nicht mehr zu. Sie legte einfach den Spülschwamm zur Seite und verließ das Haus. Ohne Geschrei. Ohne böse Worte. Selbst ohne böse Gedanken.

Das Einzige, was Platz in ihrem Kopf fand, war die vage Erinnerung an ihren letzten Besuch, bei dem sie nach einem ähnlichen Streit auseinandergegangen waren. Danach hatte sie einen zerrissenen Brief gefunden, durch den sie von der Zwangsversteigerung des Hauses erfahren hatte. Noch eine grausame Nachricht neben der Mülltonne würde die Wiederholung perfekt machen.

Zum Glück fand sie nichts.

Der Wind biss ihr in die Wangen und riss Haarsträhnen aus ihrem unordentlichen Knoten. Schade, dass Unsichtbarkeit nicht auch vor Kälte schützte.

Sie atmete tief durch. Eigentlich hatte sie sich mit ihrem Vater doch vor kurzem erst vertragen, oder?

Wehmütig erinnerte sie sich an die Begegnung vor der Sache mit Mausegesicht. Damals, als es ihrem Vater so schlecht ging, hatte es einen kurzen Moment der Nähe zwischen ihnen gegeben, eine Verbindung. Das konnte keine Einbildung gewesen sein.

Er hatte sich sogar von ihr in den Arm nehmen lassen.

War es noch kälter geworden?

Sie rieb sich die Oberarme und zuckte zusammen, als sie die Wunde an ihrer Schulter berührte, die noch von dem Kampf auf dem Dach herrührte und einfach nicht richtig heilen wollte.

Eigentlich sollte doch schönes Wetter sein. In den vergangenen Wochen war es richtig heiß gewesen. Aber seit einer Weile wehte ein widerlicher, kalter Wind, der jetzt an ihren langen, schwarzen Haaren zerrte. Sie zog die Jacke noch ein wenig enger und machte sich auf den Weg in ihre Wohnung, wo Jack sicher schon ungeduldig auf sie wartete. Eine Schmusestunde mit ihrem Kater war genau das, was sie jetzt brauchte.

Und ihr Vater?

Der hatte immer noch niemanden. Dabei lag der Tod ihrer Mutter jetzt schon Jahre zurück.

Wenn man von der Prostituierten von neulich einmal absah.

Sie seufzte.

Vielleicht, wenn er jemanden finden würde ...

Natürlich würde das bedeuten, ihre Mutter zu ersetzen. Nein, nicht zu ersetzen. Aber weiterzuleben. *Er* lebte schließlich noch. Mit allen Konsequenzen.

Nie hätte sie gedacht, dass sie sich das einmal wünschen würde, aber vielleicht brauchte ihr Vater eine neue Frau.

Sie starrte in die tiefhängenden, grauen Wolken. Aber wer würde ihn schon nehmen, mit all seinem emotionalen Gepäck, mit all seinen Fehlern? Wer konnte hinter die harte Schale schauen? Wer vermochte sie aufzubrechen?

Ich offensichtlich nicht.

Sie seufzte erneut. Hoffentlich würden diese dicken, grauen Dinger sich bald abregnen. Der Sommer sollte gefälligst wieder zurückkommen.

Eine große Tasse Kaffee. Das war die Lösung. Eine Tasse Kaffee, schmusen mit Jack und so richtig schön traurige Musik von ihrer Smoothliste hören. Das klang nach einem verdammt guten Plan.

STURMBRINGER

Ich bringe Sturm, ich bringe Veränderung. Wohin ich auch gehe.

Veränderung ist die Basis von Fortschritt.

Fortschritt ist notwendig, um zu überleben.

Und wie sie dasitzen, in ihren sicheren Kämmerlein und vor sich hinbrüten. Beschränkt und behindert in ihrer Sicht, konzentriert auf das, was direkt vor ihrer Nase liegt.

Dabei wartet da draußen ein ganzes Universum nur darauf, erobert zu werden.

Und was machen sie?

Nichts.

Drehen Däumchen und investieren in ihre kleinen Kriege. Verpulvern ihr Geld für dumme Nichtigkeiten, ohne an morgen zu denken.

Verklemmter, verkorkster, verklebter Apparat. Unfähig, Entscheidungen zu treffen. Zu feige, Entscheidungen zu treffen.

Aber ich werde sie lehren. Und wenn sie nicht lernen wollen, dann werde ich sie zwingen.

BEN

Das Gebäude von Deepstone war riesig. Stahl und Beton und unendlich viel Glas glitzerten im fahlen Grauweiß, das es durch die dicke Wolkendecke schaffte.

Anja war froh über den dünnen Stoffschal, den sie sich heute umgebunden hatte. Er war ein Geschenk von Jessica und entsprechend *interessant* gemustert. Wenigstens hatte sich ihre Freundin bei der Auswahl auf Rot und Orange beschränkt. Das passte zwar nur halb zu dem pinkfarbenen Wuschelmonster auf Anjas schwarzem Kapuzenpullover, dafür hielt es warm. Außerdem interessierte sich niemand für die Klamotten einer unsichtbaren Frau.

Dumm, Anja. Das ist so dumm. Du solltest damit aufhören, immer unsichtbar herumzulaufen.

Sie seufzte, ging durch die hohe Eingangshalle und stellte sich vor den Fahrstuhl. Ein Mann im Anzug trat neben sie und drückte auf den Knopf ...

Möchtest du mehr?
Dies ist nur eine **Leseprobe** von:

Die sichtbare Heldin
Band 2 von 3

Das vollständige E-Book und Taschenbuch
erhältst du bei:

[Amazon.de](https://www.amazon.de)